

Erste Ausgabe mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Monatlich 1 „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
genommen; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertion
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppalik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Moss, M. Dukes, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a/M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Danne & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garmondzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 6 B., etc., excl. der Stempel-
gebühren à 30 kr.

Official-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Peggen bei Herrn A. Dangl, Kaufmann; in Szos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Müllbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibeth bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Helmarich Zaidner, Buchhändler; in Loos, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nro. 120.

Hermannstadt, Donnerstag den 23. Mai 1889.

105. Jahrgang.

Nachmals der Gegenbesuch des Königs Humbert.

Als erster von den Fürsten und Potentaten, welchen Kaiser Wilhelm II., kurz nach seiner Thronbesteigung im Vorjahre, seine Antrittsbesuche machte, erwidert der König von Italien den Besuch des deutschen Kaisers. Der Sohn Victor Emanuel's ist bereits in Berlin eingetroffen, welches ihm zu Ehren sich im Festgewande kleidete.

Obgleich diese Reise in erster Linie vom Standpunkte der höchsten Etiquette zu beurtheilen ist und von diesem aus gar keines anderen Commentars bedarf, als den die Thatsache einer erwiderten Monarchen-Besuche in sich schließt, so fällt doch die Fahrt des Königs des geeinigten Italien über die Alpen nach der Hauptstadt des geeinigten Deutschland unter Gesichtspunkte, die einer weittragenden politischen Bedeutung nicht entbehren.

Es ist vor Allem hervorzuheben, daß gerade König Humbert, der zuletzt vom Kaiser Wilhelm II. besuchte Monarch, der Erste ist, der den Besuch erwidert. Wohl mag zu dieser Beeiferung beigetragen haben, daß eine überaus innige persönliche Freundschaft den König von Italien mit dem unglücklichen Vater des deutschen Kaisers verband. Vorwiegend aber brückt sich doch in diesem Empressement ein politisches Bündniß zwischen Deutschland und Italiens aus. Es mahnt an ein Wort des Fürsten Bismarck, der in einer seiner großen Reichstagsreden die Gleichartigkeit der Entwicklungsgefächte dieser beiden Reiche als Unterpfand dafür betonte, daß dieselben in dauernder inniger Freundschaft verbunden bleiben würden.

Gleiche politische Schicksale verbinden Staaten eben so innig, wie gleiche Lebensläufe einzelne Menschen. Es ist dies um so mehr der Fall, wenn die Geschichte des Einen auf die des Anderen mitbestimmend, und zwar in gutem Sinne mitbestimmend waren.

Italien hat sich Hand in Hand mit Deutschland aus der Zerstückelung zur Einheit emporgerungen. Der deutschen Politik und den deutschen Heldenthaten hat Italien seine staatliche Ausdehnung von den Alpen bis zum Aetna, hat es schließlich auch zu danken, daß Rom seine Hauptstadt geworden ist.

Und abgesehen von diesen Reminiscenzen findet Italien auch heute an der Seite des mit uns verbündeten Deutschland seine Interessen am sichersten gewahrt, erblickt es in dem protestantischen Reiche die verlässliche Stütze für die Unantastbarkeit seiner Capitale. Wenn jemals ein Staat Ursache gehabt hat, aus Gründen sowohl der Dankbarkeit, wie der klugen Erwägung seiner Interessen einem Anderen treue Freundschaft zu erweisen, so hat sie Italien gegenüber Deutschland. Und die italienischen Staatsmänner, welche seit dreißig Jahren am Staatsruder standen, haben ihre Aufgabe auch in der That darin gesucht und gefunden, mit Deutschland auf intimem Fuße zu bleiben.

So sehen wir denn auch jetzt den alten Freiheitsmann Crispi als Intimen des autoritären Fürsten Bismarck seinen König nach Berlin begleiten in Nummer Demonstration gegen die francophilen Radicalen seines Vaterlandes. Crispi und Bismarck Hand in Hand — das ist wohl die dröhnendste Illustration für die durch keinen Parteihandpunkt zu alterierende Gemeinsamkeit der Interessen Deutschlands und Italiens.

Wir in Oesterreich-Ungarn befinden uns in der glücklichen Lage, die Reise des Königs von Italien nach Berlin, an welche sich zwanglos derartige Betrachtungen knüpfen ließen, mit den aufrichtigsten Sympathien zu begleiten.

Des Bruders Freunde sind auch unsere Freunde, und je intimer sich das Verhältnis zwischen unserem deutschen und italienischen Nachbar gestaltet, desto freudiger berührt es uns. Ein unzerbrechlicher Pact knüpft uns an Deutschland, ein aufrichtiges Verhältnis an Italien. Wenn sich Kaiser Wilhelm II. und König Humbert I. die Hände schütteln, dann sind es eben unsere beiden Freunde von Nord und Süd, deren Begrüßung wir im Geiste mit Theilnahme bewohnen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. Mai.

Das österreichische Abgeordnetenhaus hat seine großen Ferien angetreten. In der letzten Sitzung vom 16. d. hat der Ministerpräsident noch zwei wichtige Interpellationen beantwortet: die Interpellation Carnieri, betreffend die anti-italienischen Kundgebungen des Wiener Katholikentages, und die Interpellation Glumeghi, betreffend den Tramway-Streik und die Excesse aus Anlaß desselben. Was die Antwort auf die Interpellation Carnieri betrifft, deren Inhalt schon bekannt gegeben wurde, so ließe sich gegen dieselbe nicht viel einwenden; sie ist ja auch gewiß mit dem Leiter unserer äußeren Angelegenheiten, dem Grafen Kalnoky, vereinbart worden. Die Hervorhebung des Umstandes, daß der Katholikentag eine Privat-Versammlung gewesen sei und daß die Excommunication einer solchen privaten Versammlung auf die auswärtige Politik der Monarchie keinerlei Einfluß zu üben vermöge, ist an und für sich sehr treffend. Die italienische Regierung wird gegen diesen äußerlich correcten Standpunkt nichts einwenden können. Ob sie aber innerlich befriedigt sein wird, ob insbesondere die öffentliche Meinung in Italien an der Denkart des Grafen Taaffe nichts auszusetzen haben wird, ist eine andere Frage. Man mag noch so sehr den privaten Charakter des Katholikentages betonen, so läßt sich doch nicht übersehen, daß die Männer, welche auf diesem Katholikentage das große Wort führten, welche speciell gegen das befreundete Italien demonstrierten, die politischen Freunde des Grafen Taaffe sind und einen wichtigen Theil der in der diesseitigen Reichshälfte herrschenden Partei bilden. Die Bundesstreue Oesterreich-Ungarns gegen Italien ist über jeden Zweifel erhaben, die maßgebenden Lenker unserer auswärtigen Politik haben gewiß keinerlei schlimme Hintergedanken, auch der österreichische Ministerpräsident braucht den Verdacht nicht zu fürchten, daß er persönlich je einen Schritt unternehmen könnte, der geeignet wäre, den Dreieund in irgend einer Weise zu tangieren. Um so schlimmer aber ist es, wenn man nicht die Macht besitzt, kindische Demonstrationen zu verhindern, die nur geeignet sind, bei den Italienern Mißtrauen gegen Oesterreich zu wecken und zu nähren. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es wünschenswerth gewesen, wenn Graf Taaffe in seiner Interpellationsbeantwortung etwas schärfere Accente gegen die feudal-clericale Gesellschaft gefunden hätte, die vom Wiener Mißverhältniss aus die weltliche Macht des Papstes wiederherstellen wollte. Er hätte sie auch gewiß gefunden — wenn er nicht die zwanzig Stimmen brauchte, über die Prinz Liechtenstein im Abgeordnetenhaus verfügt.

Aus der Antwort, die der Ministerpräsident auf die Interpellation wegen des Tramwaystreikes und der sich daran anschließenden Excesse gab, ist die Versicherung hervorzuhoben, daß die Regierung an der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Gleichberechtigung aller Staatsbürger festhaltend, gegenüber den höchst bedauerlichen Verbrechen, welche die Grund-

züge zum Nachtheile der Angehörigen einer bestimmten Confession verlegten, sich ihrer wichtigsten Aufgabe, Hüterin des Gesetzes zu sein, vollkommen bewußt war und auch gegenwärtig ist, und ferner, daß „eine gleich getrennte Handhabung des Gesetzes auch in der Zukunft die oberste Maxime der Regierung sein wird“. Es wird nicht wenig Leute geben, welche der Meinung sind, es sei nicht viel von den Maßregeln zur Hintanhaltung der Antisemitendege zu hoffen, wenn die Worte des Grafen Taaffe, daß die Regierung in der Zukunft in derselben Weise vorgehen werde wie bisher, buchstäblich verstanden werden sollten. Allein man kann der Regierung nicht zumuthen, zuzugeben, daß sie bisher ihre Pflicht nicht erfüllt habe, und es sind Anzeichen vorhanden, daß man den Verhörungen in Zukunft doch mit etwas mehr Energie entgegenzutreten wird, als in der Vergangenheit. Ein solches Anzeichen ist das erfolgte Verbot einer in Aussicht genommenen großen Antisemitenversammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Es scheint, daß die Polizei bei dieser Gelegenheit nicht nur aufregende Reden, sondern auch Straßendemonstrationen befürchtet hat. Das Verbot erfolgte auf Grund der Ausnahme-Verordnung von 1884, laut welcher allgemein zugängliche Volks-Versammlungen verboten sind. Herr Suerger hat den Ministerpräsidenten unter dem Gelächter des Hauses wegen dieser neuerlichen „Bedrückung des christlichen Volkes“ interpellirt. Graf Taaffe hat nun bis zum Herbst Zeit, über die Antwort nachzudenken.

Die von einem Wiener Blatte aus Cetinje gebrachten Nachrichten von einem blutigen Zusammenstoß zwischen Mohammedanern und Christen in dem Sandschal Novibazar haben bisher keine Bestätigung gefunden.

Es kann bestimmt versichert werden, daß der Papst in seiner Allocution an das nächste Consistorium die Wichtigkeit der letzten Katholikentage hervorheben wird. In dieser Allocution wird der Papst auch andere Zwischenfälle, wie die Unterwerfung des Erzbischofs von Cremona Bonomelli, die Verurtheilung der Schrift: „Roma et l'Italia“ u. a. m. zum Anlaß nehmen, um die Nothwendigkeit einer vollständigen Einigung der gesammten lebenden Kirche und der katholischen Laienwelt beaufs Wiedererlangung der Rechte des Papstthums zu betonen.

In der italienischen Kammer beantwortete Crispi die Anfragen Imbriani's und Di Breganze's betreffend die Meldung der „Tribuna“ über das Verhalten des italienischen Consuls Durando in Triest, der den Präsidenten der Triester Notariatskammer wegen dessen angeblich italienischen Gesinnung bei den österreichischen Behörden benannt haben soll. Crispi sagte, daß er sofort, nachdem er die Nachricht gelesen habe, Durando telegraphisch nach Rom berufen habe.

Die Zeitungsnachricht über handelspolitische Ausgleichtsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn wird competentereits auf den Wunsch Rumäniens zurückgeführt, die Zollkriegsmaßregeln gegen rumänisches Getreide durch Gewährung der Weißbegünstigung für Oesterreich-Ungarn zu befristigen. — Der constitutionelle Club Carp's beschloß, vor Erledigung der Reform der Nationalbank ein Eingehen in die Budgetdebatte zu verweigern.

Die Budgetdebatte.

Budapest, 20. Mai.

Präsident Pechy eröffnete die Sitzung um 11 Uhr Vormittags mit der Meldung, daß der zum Obergespan ernannte Abgeordnete Sanyay sein Mandat niedergelegt habe.

Zustizminister Szilagy unterbreitete eine Vorlage über die Erhöhung einiger Posten des Justiz-Budgets. Die Vorlage wurde an die Finanzcommission gewiesen.

Feuilleton.

Im Schrecken von Alexandria.

Eine Erzählung aus dem Jahre 1882. Von Hans v. Spielberg. (Schluß.)

Endlich sahen wir die mächtige Quaderfront des Bankgebäudes vor uns aufsteigen, das dritte Haus rechts mußte Anna beherbergen. In der Straße war gerade hier ein besonders lebhaftes Gemüth, die Gaslaternen waren erloschen, wie dunkle Tüffel wogten die braunen Dürsch'n mit lautem Geschrei durcheinander. Hassan lachte, er sprach sogar einen von den Kerlen an — dann flüsterte er uns zu: „Sie haben einen Angriff auf die Bank gemacht, sind aber mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden.“ Nur mit Mühe drangen wir vorwärts — endlich standen wir an dem gesuchten Hause, ein Irrthum war, kaum möglich, das weiße Schild des Arztes war trotz der Dunkelheit deutlich zu erkennen. Aber mit Entsetzen gewahrten wir, daß die Hausthür weit geöffnet war, das Schloß schien gesprengt. Wir griffen zu unseren Revolvern und eilten im Sturmschritt die Treppen hinauf — unsere Herzen schlugen hörbar. Aus der zweiten Etage lönte weißes Getöse hinab, lautes Hohnlachen und dann wieder ein Verzweiflungsschrei, der mir das Blut erstarren machte. Ich weiß heute nicht mehr, wie sich die Details jener Minuten abspielten: ich weiß nur, daß ich dem Vorn folgte, plötzlich auf eine Anzahl Araber in einem Zimmer traf, daß ich eine weibliche Gestalt vor den Erbarungslofen auf dem Boden knieend erkannte, daß ich dann wie ein Wahnsinniger mich zwischen sie warf, daß Robert und Hassan an meiner Seite waren und ich endlich — endlich Anna in meinen Armen hielt!

Es war gut, daß Sellern und der brave Araber für mich mit dachten und handelten, ich hatte in jenen Augenblicken jede Ueberlegung verloren. Der Kampf war nur kurz gewesen, zwei der Räuber waren gefallen, der Rest hatte sich vor dem unerwarteten Ueberfall erschreckt schl-ungrig die

Treppe hinabgeschlüchtet, und Hassan mit Sellern verraumelten hinter ihnen die Thüren. Anna war ohnmächtig; ich hatte sie auf dem Sofa gebettet und rief ihr die Schläfen, unbekümmert um Alles, was rings um mich her vorging, bis Robert zu mir herantrat und seine Hand auf meine Schulter legte: „Gottlob, das Schlimmste ist überstanden — wir kamen gerade noch zur rechten Zeit. Auch mit Mama“ — er deutete auf die Thür des Nebenimmers — „geht es relativ gut, sie ist ruhiger, als ich dachte, aber sie verlangt dringend nach Anna.“

In demselben Moment öffnete die Geliebte die Augen. Als sie uns erblickte, schauerte sie zusammen und schlug die Hände vor das Gesicht: Wir hatten immer noch unsere arabischen Lampen um, und sie sah in uns ihre unerbittlichen Peiniger vor sich. Aber das war nur einen Augenblick, dann floß sie mit lautem Jubelruf an Robert's Brust: „Mein Bruder, mein lieber Bruder! Nun wird Alles gut werden.“

Ich stand still daneben; als aber dann Sellern mit seiner Schwester in das Nebenzimmer, in dem die kranke Mutter lag, ging, warf ich mich in einen Sessel und weinte bitterlich. Ich schämte mich dieser Thränen nicht, sie kamen aus liebreichem, frohem — und doch so schwerem Herzen.

Robert blieb ziemlich lange im Nebenzimmer, Hassan war schon ungebärdig, denn er beschäftigte wohl kaum mit Unrecht einen erneuten Angriff. Endlich kam Sellern, die Schwester am Arm, zurück, und Anna trat auf mich zu und reichte mir die kleine, bebende Hand: „Robert hat mir Alles — Alles gesagt,“ flüsterte sie leise. „Ich danke Ihnen, mein lieber, lieber Freund.“

Ich beugte mich über ihre Hand, sie zu küssen, aber im gleichen Augenblick fühlte ich mich umschlungen, Anna lag schluchzend an meiner Brust, und Sellern klatschte freudig in die Hände: „Brav so — brav so,“ rief er. „Der Trübsal ist nun genug, es kommen bessere Tage!“ Und dann wandte er sich im Uebermaß seiner frohen Laune an Hassan, als ob der braune Dürsch auch sein Theil haben müsse: „Siehst du nun, Hassan, wie doppelt gut es war, daß du uns nach Alexandria brachtest?

Nicht tausend, zweitausend Franken sollst du erhalten, wenn wir wieder wohlbehalten an Bord des „Mars“ fah.“

Soweit waren wir vorerst allerdings noch nicht. Die entsehlige Nacht hatte ihre Schrecknisse noch nicht erschöpft. Zweimal erneuerten die Araber ihre räuberischen Angriffe, und mit Mühe nur gelang es uns, sie jedesmal durch unser Revolverfeuer zurück zu werfen. Schließlic gaben sie es auf, uns direct anzugreifen, dafür loberte aber in den ersten Morgenstunden plötzlich das Erbgeschloß unseres Hauses in hellen Flammen auf, und wir wären rettungslos verloren gewesen, wenn die braven Montenegroiner aus dem Crédit Lyonnais nicht gerade noch zur rechten Zeit, durch unser Feuer aufmerksam geworden, einen Ausfall gemacht hätten, während dessen es uns gelang, die kranke Frau von Sellern auf einem glücklichweise vorhandenen Kollifluß mitzuführen, uns nach dem festen Bankgebäude durchzuschlagen. Hier waren wir wenigstens vor dem Schlimmsten gesichert.

Dann grante endlich der Tag und überschüttete die Schreckensbilder vor der Bank, die bisher die Nacht verhält hatte, mit seinem grauem hellen Licht. Die breite Straße, in der immer noch einzelne Plündererhorren hin und her zogen, um Nachlese zu halten, sah aus wie ein großer, müßiger Marktplatz, über den ein Ocean weggefegte war und auf dem gleichzeitig eine Tartarenbande gebauft und gerauht hatte. Ueberall Hausgeräth, wie es die Plünderer aus den Häusern geschleppt hatten, um es dann achlos beiseite zu werfen, dazwischen zahlreiche Leiden, gegenüber brennende Häuser, das Pfaster von einigen Kleingeschossen der englischen Panzer aufgewühlt — es war ein grauenvoller Anblick. Von Stunde zu Stunde — was sage ich, von Minute zu Minute erwarteten wir endlich den festen Schritt der englischen Seesoldaten zu hören, die uns Erldung bringen sollten — vergebens! Der endlose Tag verann, keine Hilfe kam.

* Historisch. Die 16 Montenegroiner, welche die Bank engagirt hatte, retteten nicht nur diese selbst, sondern sammelten in verschienenen Ausfällen auch nicht weniger als 150 Franken und Kinder aus den Händen des erbarmungslosen, aber selgen Räubers.

Sobann ging das Haus an die Beratung des Cultus- und Unterrichtsbudgets.

Referent Alexander Dr. Fr. G. hat als erster Redner einen kurzen Ueberblick des Voranschlags, der in den letzten Sparjahren gehalten, um 19,000 fl. weniger beansprucht als im Vorjahre.

Dann erörterte Georg Szathmari als Referent der Unterrichtscommission den Bericht des Ministers über den Stand des Unterrichtswezens, wobei er namentlich die Nothwendigkeit betonte, daß der Staat für den Volksschulunterricht mehr thun müsse, als bisher.

Es folgte hierauf die Programmrede des Unterrichtsministers.

Minister Graf Csaky konstatierte zunächst, daß er auf die Zusammenstellung dieses Budgets noch keinen Einfluß genommen, doch entbehe ihn dies nicht der Pflicht, die Abgeordneten mit seinen Ansichten im Allgemeinen bekannt zu machen. (Allgemeiner lebhafter Beifall.) Denn in seinem Wirkungskreise, welcher so viele hochwichtige wissenschaftliche, kirchenpolitische, confessionelle Unterrichts-, Erziehungs-, Humanitäts- und Kunstangelegenheiten umfasse, sei es unmöglich, im Verlaufe einiger Monate ein Programm festzusetzen, das sich auf alle Details erstreckt.

Dann fuhr der Minister fort: Was das allgemeine Programm betrifft, so muß es meines Erachtens eines und daselbe bleiben, was immer diesen Ministerien einnehme (lebhafter Zustimmung rechts); dieses Programm kann in wenige kurze Sätze zusammengefaßt werden. Auf dem Gebiete der Religions-Angelegenheiten: unter voller Wahrung der staatlichen und königlichen Rechte, so wie sie die Gesetze und die gesetzliche Praxis feststellen, voll-Respectirung der kirchlichen und confessionellen Rechte- und Arbeitspäre (Zustimmung rechts); und der individuellen Gewissensfreiheit (lebhafter Zustimmung rechts); ferner bei jenen Fragen, welche weder durch Gesetze, noch durch die gesetzliche Praxis geregelt sind, Lösung dieser Fragen nach Thunlichkeit im Einverständnisse mit den betreffenden interessirten Factoren auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens, aber immer unter Beachtung des staatlichen Interesses. (Zustimmung rechts.)

Der Cultusminister Ungarns ist nicht der Cultusminister einer Kirche, einer Confession (Zustimmung), sondern der Vertreter des Staates auf dem Gebiete der Cultusangelegenheiten, aber innerhalb der Grenzen des Rechtsstaates, des wirklichen Liberalismus welche entscheiden fordern, daß die Interessen der Kirchen und Confessionen, die Gewissensfreiheit des Individuums allzeit respectirt werden, so lange sie nicht mit den vitalen Interessen des Staates in Widerspruch gerathen. (Zustimmung.)

Und gleichwie es nöthig ist, daß die Regierung über die Unverletzlichkeit der Lebensinteressen des Staates nach jeder Richtung hin eifrig wache, muß sie auch die mit denselben nicht in Widerspruch stehenden kirchlichen und confessionellen Interessen in ihren Schutz nehmen (Zustimmung), indem sie nach Thunlichkeit mit gleichem, gerechtem Maße jede religiöse Ueberzeugung nicht, weil diese, als einer der mächtigsten Factoren der Civilisation, aus der Reihe der eigensten und höchsten Interessen des Staates niemals getilgt werden kann. Auf dem Gebiete des Unterrichtswezens: die pünctliche, energische Durchführung und Fortentwicklung der bestehenden Gesetze, die zur rechten Zeit und mit den rechten Mitteln durchzuführende Beseitigung der noch bestehenden Mängel und die Erhaltung und Sicherung der bisher erzielten, sehr bedeutenden Resultate, ja nach Möglichkeit deren Steigerung und Entwicklung bis zu jener Grenze, welche die Finanzlage uns setzt. (Zustimmung rechts.)

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die bisher erzielten Resultate zu detailliren, doch halte ich es für meine Aufgabe, auf die Bedürfnisse der Medaille, auf die Mängel hinzuweisen, selbst wenn ich allgemein bekannte Dinge sagen müßte. (Hört!) Die Festigkeit eines jeden Gebäudes hängt davon ab, ob es genug tief fundamantirt ist, deshalb beginne ich von unten und erwähne in erster Reihe die Institution der Bewahranstalten (Zustimmung rechts), mit welchen die Legislative bisher verhältnißmäßig nur wenig beschäftigt hat, welche aber als Knotenpunkt zahlreicher Interessen des Unterrichts, der Erziehung, sanitärer und sehr wichtiger nationaler Interessen (lebhafter Zustimmung rechts) besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdienen. (lebhafter Zustimmung rechts.)

Es muß eine größere Suprematie der Nation erreicht werden, deshalb müssen wir schon den kleinen Kindern unsere Sorgfalt zuwenden. Dieses Ziel können wir aber nur so erreichen, wenn wir einerseits der Thätigkeit der Gesellschaft, der Gemeinden und der Einzelnen ein weites Feld lassen, andererseits aber der Staat in einem Gesetze bestimmt, was er zur Sicherung der angebotenen Ziele für nöthig hält und mit seinen finanziellen Kräften das ergänzt, was die Kraft der Gesellschaft oder der einzelnen übersteigt.

Insichtlich des Elementarunterrichts ist es allgemein bekannt, daß wir noch immer nicht genug Elementarschulen haben, daß ein fast schien es, als wollten die Engländer absichtlich alle Schrecken der Vermählung über Alexandria bringen; die zurückgebliebenen Araber, die sich am Morgen etwas vorchtiger gezeigt hatten, wurden auf's Neue zu dringlich; spottend zogen sie an unseren Fenstern vorüber, und ab und zu feuerte gar der Eine oder Andere sein Gewehr gegen uns ab; die Brände nahmen sichlich zu, ein erschütterndes Dualm lagerte auf der Straße. Das Dankgebäude war überfüllt, gleich uns hatten hier zahlreiche Flüchtlinge die letzte Rettung gesucht und gefunden, die Lebensmittel begannen zu mangeln, es war eine furchterliche Situation. Am meisten litten natürlich unsere Damen, aber sie ertugten alles Ungemach mit bewundernswürdiger Ruhe, selbst die Frau von Sellern hatte trotz ihres schweren Leidens immer noch ein aufmunterndes Wort, und in Anna's Augen las ich mit Entzücken mein eigenes Glück.

Noch eine Nacht und noch ein halber Tag verstrichen, ehe Hilfe kam. Wir waren schon halb erschöpft, und mit einem Theil der braven Montenegro auf eigene Faust bis zum Hafen durchzuschlagen, da hörten wir endlich am Spätnachmittag des 13. einige energische Commandos, und bald tauchte eine Colonne schmaler Sesselbataren vor unseren Augen auf. Aber es waren keine Engländer; das kleine griechische Geschwader, denen sich bald auch amerikanische Schiffe und das preussische Kanonenboot angeschlossen, beschämte die stolzen Briten und hatte einige hundert Mann eingeschiffet, die wenigstens einigermaßen die Ordnung wiederherstellten. Erst am 14. fandte Admiral Seymour einen Theil seiner Sesselbataren an Land, vorher schon traf bei uns aber der brave Capitän des „Mars“ ein, und Dr. Schmid hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu begleiten. — Gottlob, denn Frau von Sellern bedurfte dringend seines Beistandes.

Jahre liegen zwischen damals und heute — es sind für mich und Anna Jahre reichen Glückes gewesen, aber die Erinnerung an jene Schreckens-tage haben sie nicht in uns vernichten können. Wir haben freilich allen Grund, eben diese Erinnerung, so ernstlich sie ist, hochzuhalten, denn wer weiß, ob und wie das Leben und sonst irgendwie zusammengeführt hätte? Robert lacht uns zwar stets aus, wenn wir den 11. Juli feierlich begehen, und Mama findet es unredt, aber wir lassen uns nicht irre machen: Uns hat er Segen gebracht.

Das meine sogar neulich Monsieur Eprussi, der die finanziellen Nöthe jener Zeit längst, freilich sehr auf Kosten seiner Gläubiger, überwunden hat und mit dem ich „aus alter Freundschaft,“ wie er sagt, immer noch ein Geschäft mache, wenn er im Herbst nach Petersburg kommt; er drückt seine Ansicht allerdings in eigenhümlicher Weise aus: „Hätte ich gewußt, Herr Setzger, was Sie suchen in Alexandria, würd' ich nicht so kumm gewesen sein, Ihnen so billig' hinein zu verhelfen,“ sagte er. „Das Glück, was Sie damals gefunden haben sollen, wäre wohl auch die ganzen 48,000 Franken, die ich schuldet, werth gewesen — was sag' ich solchen Dummheit! Noch zugeben hätten Sie müssen! Nun wie wär's also,“ fuhr er dann, die gütige Einleitung beugend, gleich fort, „mit hundertsten Paden Feinsten zu 450 Franken?“

Bei all dem verdienen besondere Sorgfalt und Beachtung die speciellen Cultur-Anstalten, welche ungestraft keine einzige Nation vernachlässigen darf, denn eine ständige staatliche Wohlfahrt und eine anhaltende nationale Freiheit sind ohne die Pflege und Entwicklung des Schönen, Guten und Idealen undenkbar. (lebhafter Zustimmung.) Am wenigsten könnte diese der ungarische Staat und die ungarische Nation vernachlässigen, welche eine besondere Culturmission hat und gerade der letzteren der hervorragenden Platz verdankt, welchen sie in der Reihe der europäischen civilisirten Staaten einnimmt.“ (lebhafter Beifall.)

Der Minister gedachte, Johann der großartigen Schöpfungen Trefort's, denen er die höchste Anerkennung zollt, doch gelangte er immer mehr zu der Ueberzeugung, daß unsere Unterrichtspolitik auf einem Wendepuncte angelangt sei; auf die Area der äußeren Schöpfungen müsse eine Area der inneren Ausgestaltung folgen. „Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, so fuhr der Minister fort, entschied ich mich für die Errichtung eines Knaben-Instituts neben dem Obergymnasium im zweiten Bezirk; von derselben Auffassung ausgehend, entschoß ich mich, in Angelegenheit der Pension der Professoren der autonomen Mittelschulen mit den betreffenden Schulerhaltern Verhandlungen einzuleiten; von demselben Gesichtspuncte geleitet, habe ich bereits bisher das Professoren-Prüfungssystem abgeändert und bereite ich auch die als genug bringend bezeichnete Revision des Lehrerpensions-Instituts vor. Ich gebe zu, geehrtes Haus, daß diese Art die Wirklichkeit auch nicht annähernd so schnellende und in die Augen fallende Resultate aufweist, als die frühere; aber deshalb ist sie dennoch ebenso wichtig wie jene und verdient es gewiß in demselben Maße, die betreffenden Interessenten alle, den Staat, die Gesellschaft, die Confessionen, Gemeinden und Einzelne zu dem ehesten Wettstreit zu begeistern. Denn das große Ziel: die Hebung der nationalen Cultur auf ein hohes Niveau kann nur durch den vom genialen Baron Joseph Eötvös inauguirten Wettstreit gesichert werden. Die Schule ist nicht die Wappstähle eines Interesses, die Schule ist weder des Staates, noch der Confessionen ausschließliches Terrain; die Schule ist die gemeinsame Arena, in welcher der edle Wettstreit der Gesammtheit der Interessenten die künftige Generation groß und nützlich macht.“ (Allgemeiner Beifall.)

Der Minister stellte ferner die Vereinigung des Verwaltungsdienstes im Unterrichtswezen in Aussicht, denn wenn die Bureau-Arbeit auch weiter in dem Maß anwächst, wie in den letzten zwanzig Jahren, so würde in der Fluth der nichtmeritorischen Ausweise und Berichte die meritorische Thätigkeit untergehen. (Allgemeiner Beifall.) Schließlich erwähnte der Minister die Baufähigkeit des Gebäudes, in welchem das Ministerium gegenwärtig untergebracht ist; dieser Zustand habe ihn veranlaßt, das Directionsgebäude der nun verstaatlichten Westbahn zu mieten; er werde seinerzeit über den nothwendig gewordenen Nachtragscredit eine eigene Vorlage einbringen. Uebrigens möge das Haus das Budget genehmigen. (lebhafter Beifall und Genuß rechts.)

Die folgenden Redner, auch jene der gemäßigten Opposition, sprachen sich insgesammt für die Annahme des Budgets aus. Albert Kovacs drückte sein Vertrauen aus, das er dem Minister entgegenbringe, doch werde sein endgiltiges Urtheil von dessen Thaten abhängen, da die Programmrede zu wenig greifbare Details enthalten habe. Gabriel V. Arady konstatierte den hiesigen Fortschritt auf dem Gebiete des Volkunterrichts; Stephan Lesko plauderte für eine religiöse Grundlage des Volkunterrichts, Johann Hod endlich kritisirte die Thätigkeit der Unterrichtsinspectoren und forderete die Verbesserung der Lage der Schullehrer.

Frankenpessy zog ein neues Element in den Kreis der Debatte. Er konstatierte, daß diejenigen Protestanten und Israeliten, die im Interesse ihrer confessionellen Angelegenheiten thätig sind, allseitige Anerkennung finden, wenn aber ein Katholik sich um die Angelegenheiten seiner Kirche kümmere, werde er sofort als Ultramontaner und Reactionär verschrien. Dies komme daher, daß jede Confession ihre Autonomie habe, und daß sie nur den Katholik von der Regierung in vermögner Weise vorantreiben werde. Redner mündel sich vertrauensvoll mit dem Ertrinken an den Minister, diesem Uebelstande abzuwehren. Ueber das Elaborat des vor 16 Jahren abgehaltenen und nicht einmal noch aufgelösten Katholikencongresses sei mit Trefort gar nicht zu reden gewesen; sobald man diese Sache vorbrachte, überkam ihn die größte Nervosität und er lief lieber davon, als daß er geantwortet hätte. Wollte denn die Regierung dem Episcopate schmeicheln, oder irgend welchen anderen Interessen dienen? Die Regierung habe bloß das Staatsinteresse zu berücksichtigen, mit welchem die Katholiken-Autonomie nicht im Widerspruch stehe. Redner verlangte ferner, daß die Verwaltung der katholischen Stiftungen der Ge-

sammtheit der katholischen Kirche ausgefolgt werde, denn über diese Stiftungen habe weder das Episcopat noch die Regierung zu disponiren. Gabriel Ugron: Eine Winkelcommission verwalte sie. Frankenpessy forderte schließlich die Regierung auf, bei Sr. Majestät die Sanctionirung des Elaborates des Katholikencongresses zu erwirken. Das zu verlangen sei das gute Recht der Katholiken. (lebhafter Beifall der Opposition.)

Minister Graf Csaky: Der Abgeordnete Frankenpessy hat eine so wichtige Frage aufgeworfen, daß ich es für meine Pflicht halte, sofort zu antworten und meine Ansichten darzulegen. (Hört, hört!) Es gibt Fragen, denen man nicht ausweichen kann und darf; ich will aber auch nicht ausweichen, denn in dieser speciellen Frage habe ich schon längst meine feststehende Ansicht, welche durch die Erfahrungen der letzten Monate noch bekräftigt wurde. Ohne Bözern und Rückhalt erkläre ich, daß die Katholiken zum Genuße der Autonomie ebenso berechtigt sind, wie jede andere Confession. (Allgemeiner lebhafter Beifall.) Ich glaube auch nicht, daß dagegen vom Standpuncte der Staatsregierung Schwierigkeiten auftauchen würden; eventuell könnten ja gegen Schwierigkeiten durch ein Gesetz Garantien geschaffen werden. (Allgemeiner Beifall.) Allein ich erkläre die Schwierigkeit darin, daß das große Publicum bei uns unter kirchlicher oder confessioneller Autonomie nur jene Art, jene Modalität der Autonomie versteht, wie sie bei den Protestanten üblich ist. Diese Art, diese Modalität von Autonomie kann mit der hierarchischen und episcopalen Organisation der katholischen Kirche nicht in Einklang gebracht werden. (Beifall rechts.)

Gabriel Ugron: Das ist nicht richtig! (Zustimmung links. Großer Rärm und Bewegung.)

Minister Graf Csaky: Andererseits sehe ich die Schwierigkeiten darin, daß auch die interessirten Kreise in dieser Hinsicht nicht einig sind. Herrscht doch bei den Laien, bei dem unteren Clerus und bei der hohen Geistlichkeit überall eine verschiedene Auffassung. (Widerpruch links.)

Graf Gabriel Karolyi: Es geben ja doch auch die Bischöfe aus dem unteren Clerus hervor. (Großer Rärm.)

Minister Graf Csaky: Ueber allem steht das Recht des obersten Kirchenpatrons, welches in seiner Weisheit zu wahren Pflicht der Regierung ist. (lebhafter Zustimmung rechts.) In diesen Umständen finde ich auch dafür die Erklärung, daß seit dem ersten Veruche kein neuer gemacht wurde und daß seither keinerlei Project, kein concreter Vorschlag aufgetaucht ist, welcher einen großen Theil der Interessenten in eine Richtung gebracht hätte. Einer solchen Lage gegenüber kann meiner Ansicht nach die Regierung nichts Anderes thun, als eine zuwartende Stellung einnehmen, denn eine Autonomie darf man durchaus nicht aufocroyiren. (Stürmische Zustimmung rechts.) Der Minister setzte schließlich auseinander, daß eine vollkommen rechtmäßig bestehende Commission, nicht eine Winkel-Commission, die Controlle über die Verwaltung der von Frankenpessy erwähnten Stiftungen ausübe und so lange ausüben werde, bis die Frage über die rechtliche Natur dieser Fonds und Fundationen entschieden sein wird. (lebhafter Beifall rechts.)

Die Debatte wurde nun für heute abgebrochen.

Hierauf wurden vom Minister-Präsidenten Tisza und vom Minister Grafen Csaky zwei Gesetzentwürfe eingebracht, welche in Betreff der Beamten-Candidaten und der Juristen Bestimmungen darüber enthalten, wie ihnen die Studienzzeit zu berechnen sei, wenn sie das Freiwilligenjahr durchmachen. Beide Vorlagen wurden an die Unterrichtscommission gewiesen.

Endlich beantwortete noch der Finanzminister Wellerle eine Interpellation des Abgeordneten Mocsary dahin, daß bei der Regalien-ablösung für diejenigen Jahre zwischen 1882 und 1886, in welchen für das Regalrecht keine Steuer gezahlt wurde, nur in dem Falle keine Entschädigung gewährt wird, wenn der Eigentümer auch in keiner anderen Modalität den Beweis führen kann, daß er in dem betreffenden Jahre aus dem Regalrecht thatsächlich ein Einkommen bezogen habe.

Das Haus nahm diese Antwort zur Kenntniß. — Schluß der Sitzung um 2 Uhr.

Für Feuerwehren.

Die von unserem Landsmann Ernst Roth, welcher sein Domicil von Karlsburg nach Hermannstadt verlegt, erfundene Schlauchkuppelung, welche mit einem ausschließlichen Patent, und ungen. Privilegium geschützt, bei der zu fünfjährigen im vorigen Jahre stattgefundenen Industrie-Ausstellung mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet worden — ist daran, ihren Lauf durch die Welt zu beginnen.

Wie wir nämlich in der „Quintessenz-Feuerwehzeitung“ lesen, hat der ungarische Feuerweh-Landesverband in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, der im Laufe des heurigen Sommers zu Stuhlweissenburg stattfindenden Feuerweh-Landes-Generalversammlung den Antrag zu unterbreiten, die Ernst Roth'sche Patent-Schlauchkuppelung als einbeiliche Landesnormalkuppelung anzunehmen und dafür zu erklären. Wenn Ungarn die Roth'sche Patentkuppelung einführt, wird Oesterreich, werden die andern Länder nicht zurückbleiben.

Aber in der That eignet sich keine andere Kuppelung zu diesem Zwecke, als eben nur die Roth'sche.

Denn nicht nur, daß sie keine Schraube hat, deren maßlose Mannigfaltigkeit eine Einheitlichkeit im Vorhinein vollständig unmöglich macht, nicht nur, daß die Roth'sche Kuppelung aus einem einzigen Stücke besteht, daher keinen Raum bietet für feststehenden Schmutz, Erde, Sand u. s. w., wodurch die Gebrauchsfähigkeit behindert, wenn nicht ganz aufgehoben wird und nichts an ihr wackelt und herausfallen kann: ist die Kuppelung dadurch für die Einheitlichkeit wie geschaffen, daß sie alle Schlauchweiten mit- und untereinander zu verbinden gestattet, — ein Vorzug, den keine der vielen Kuppelungen bisher ermöglichte.

Mit den bisherigen Kuppelungen konnten Schläuche verschiedenen Durchmesser nicht mit einander verbunden werden. Dieser Uebelstand zwang die Feuerwehren, zu jeder einzelnen Spritze, wenn deren Austrittsrohr nicht denselben Durchmesser hatte, die für die längste Schlauchlinie benötigte Schlauchmenge anzuschaffen und immer darauf Acht zu geben, daß die betreffenden Schläuche nicht etwa mit einander verwechselt werden, weil dadurch im Ernstfalle sehr gefährbringende Verzögerungen in der Arbeit der Feuerwehren eintreten müßten.

Dieser Uebelstand fällt nunmehr ganz weg, denn welchen Schlauch der Feuerwehmann immer in die Hand bekommt, kann, ohne Rücksicht auf seinen Durchmesser, an die eben in Action stehende Spritze oder an die Schlauchlinie angefügt werden.

Dieser Vorzug der Roth'schen Kuppelung ist aber dann erst in die Augen springend, wenn die Feuerwehren verschiedener Gemeinden zu gemeinsamer Bekämpfung eines Schadenfeuers auf demselben Brandplatze eintreffen. Dieser dachte man nicht einmal daran, die Schläuche dieser verschiedenen Feuerwehren eventuell zu einer einzigen Schlauchlinie zu verbinden. Mit der Roth'schen Patentkuppelung ist dieses eine Spielerei und eben so leicht, als ob die Schläuche sämmtlicher Feuerwehren denselben Durchmesser hätten.

Wenn erit die Roth'sche Patentkuppelung im ganzen Lande eingeführt ist, bilden die sämmtlichen Feuerwehren desselben ein einziges Reg, dessen Maschinen aus dem im Magazine jeder einzelnen Feuerweh befindlichen Schläuchen bestehen. Alle Feuerwehren des Landes können ihre sämmtlichen Schläuche mit einander zu einer einzigen Schlauchlinie verbinden.

